

JAHRBUCH  
DER  
ÖSTERREICHISCHEN  
BYZANTINISTIK

Herausgegeben

von

HERBERT HUNGER † und WOLFRAM HÖRANDNER

**50. BAND**



VERLAG  
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
WIEN 2000

02005 2



## Herbert Hunger (1914–2000)

Am 9. Juli 2000 starb in seiner Heimatstadt Wien der international weit über die Grenzen seines Faches, der Byzantinistik, hinaus hoch angesehene Gelehrte Herbert Hunger.

Herbert Hungers βίος καὶ πολιτεία, sein persönlicher und wissenschaftlicher Lebensweg, ist mit den historischen und kulturellen Umbrüchen und Entwicklungen des 20. Jahrhunderts untrennbar verbunden. Im ersten Kriegsjahr des Ersten Weltkrieges am 9. Dezember 1914 geboren, gehörte er jener Generation an, die die schweren Anfänge der ersten österreichischen Republik nach dem Zerschlagen der Donaumonarchie bereits bewusst miterlebte. Kind einer höheren Beamtenfamilie, besuchte er in Wien / Hietzing das durch eine fundierte Latein- und Griechischausbildung geprägte humanistische Gymnasium, um sich anschließend an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien dem Studium der klassischen Philologie und der Germanistik zu widmen, das er 1936 mit der Promotion zum Doktor der Philosophie abschloss. Als eine späte – gelungene – Frucht seiner germanistischen Interessen sei hier vorweg auf seine 1999 erschienene Untersuchung über die Sprache Johann Nestroys verwiesen. Unter seinen akademischen Lehrern stand ihm Johannes Mewaldt besonders nahe; dieser betreute ihn auch bei der Abfassung seiner Dissertation über das Thema „Der Realismus in den Tragödien des Euripides“. Weiters gedachte er in Gesprächen dankbar der Professoren Karl Mraz und Albin Lesky sowie der früh verstorbenen Studienfreunde Peter Sanz und Herbert Klos.

Angesichts der zeitbedingt großen Schwierigkeiten, sein Studium in einen Brotberuf umzusetzen, schlug Herbert Hunger nach kurzer Lehrtätigkeit am Gymnasium zunächst eine Offizierslaufbahn beim Österreichischen Bundesheer ein, wodurch er mit dem „Anschluss“ in die deutsche Wehrmacht übernommen wurde und – nach erneuter kurzer Lehrtätigkeit – den Zweiten Weltkrieg von Anfang an mitmachen musste. Im Krieg lernte er in Dresden Ruth Friedrich kennen. Der 1941 geschlossenen glücklichen Ehe entstammen drei Kinder. Gegen Ende des Krieges geriet er in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst Ende 1947 nach Wien heimkehrte.

Es war eine besondere Fügung, dass Herbert Hunger in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek nicht nur eine

Anstellung, sondern zugleich auch einen Aufgabenbereich erhielt, der ihm einen, aus der Retrospektive gesehen, in vollkommener Weise geradlinigen und erfüllenden Lebensweg eröffnete, auf dem wissenschaftliche Neigung und berufliche Verantwortung in stetem Einklang waren: 1954 Habilitation aus Byzantinistik und Privatdozent an der Universität Wien, 1956 Direktor der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, 1962 Berufung auf die neugeschaffene Lehrkanzel für Byzantinistik an der Universität Wien, verbunden mit der Gründung eines eigenen Universitätsinstitutes, das Herbert Hunger bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1985 leitete. Das Institut befand sich zunächst vom Frühjahr 1963 an in (bald zu klein gewordenen) Räumlichkeiten nahe der Staatsoper (Hanuschgasse 3) und übersiedelte 1975 in einen neu adaptierten Trakt des ältesten erhaltenen Gebäudes der Wiener Universität (Postgasse 7). Dadurch gelang Hunger eine räumliche Zusammenführung mit den byzantinistischen Forschungseinrichtungen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, was zu einer bis heute wirkenden wechselseitigen Befruchtung von Lehr- und Forschungstätigkeit zwischen den betroffenen Institutionen führte. Eine bedeutsame Erweiterung der Aufgaben des Universitätsinstitutes zeichnete sich 1978 ab, denn seit damals tragen Institut und Studienrichtung den Namen „Byzantinistik und Neogräzistik“, und Hunger konnte durchsetzen, dass ein eigenständiges Ordinariat für Neogräzistik geschaffen wurde, dessen erster Inhaber seit 1982 der früh verewigte Gunnar Hering war.

Der von Herbert Hunger initiierte Aufschwung der Byzantinistik in Österreich ist undenkbar ohne seine früh einsetzenden Aktivitäten im Rahmen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: Seit 1959 korrespondierendes und seit 1962 wirkliches Mitglied, baute er die byzantinistische Forschung im Rahmen der Akademie vornehmlich in der 1948 gegründeten und seit 1971 von ihm geleiteten Kommission für Byzantinistik sowie in der Kommission für die *Tabula Imperii Byzantini* auf, die er seit ihrer Gründung (1966) leitete; bis 1995 fungierte Hunger als Obmann beider Kommissionen. Förderlich für sein wissenschaftliches Fach waren auch die Leitungsfunktionen, die er in der Akademie innehatte und die zugleich für eine allgemeine Erneuerungs- und Verjüngungsphase der Forschung in Österreich stehen: Herbert Hunger war Sekretär der philosophisch-historischen Klasse (ab 1963), Generalsekretär (ab 1964), Vizepräsident (ab 1970) und Präsident (1973 bis 1982) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Auch außerhalb der Akademie entzog sich Herbert Hunger nicht den auf ihn zukommenden akademischen Verpflichtungen. So war er im Studienjahr 1970/1971 einer der letzten Dekane der (noch großen) Philosophi-

sehen Fakultät der Universität Wien. Er war von 1959 bis 1996 Präsident (und seither Ehrenpräsident) der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft und von 1976 bis 1986 Präsident der Association Internationale des Études Byzantines, nachdem er bereits 1966 im Auftrag dieses internationalen Byzantinistenverbandes den Vorsitz in der Kommission für die Herausgabe des *Corpus Fontium Historiae Byzantinae* übernommen hatte, die er bis zu seinem Tod leitete. Glanzvoller Höhepunkt seines internationalen Wirkens war für Herbert Hunger die Ausrichtung des 16. Internationalen Byzantinistenkongresses im Oktober des Jahres 1981 in der Wiener Hofburg: Hier konnte er einem Publikum von mehr als elfhundert Fachgelehrten das wissenschaftliche und organisatorische Potential seiner jungen „Wiener Schule“ demonstrieren.

Denn Herbert Hunger hatte es seit dem Antritt seines Ordinariats dank seiner tiefen Kenntnis der Probleme und Schwächen der Byzanzforschung verstanden, Schüler systematisch mit Forschungsaufgaben zu betrauen, aus denen sich unter seiner Leitung mit ausreichenden finanziellen Mitteln geförderte Projekte der byzantinistischen Grundlagenforschung entwickeln konnten. Institutionelle Basis für diese Projekte, bei denen viele Forscher der jüngeren Generationen wissenschaftliche Förderung und eine zeitweilige oder dauerhafte Existenzbasis fanden, waren das Universitätsinstitut und die Kommissionen der Akademie der Wissenschaften. Folgende – von 1973 bis 1983 durch den österreichischen „Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung“ in Form eines „Forschungsschwerpunktes“ bedeutend geförderte – Projekte sind hier hervorzuheben:

- \* Repertorium der griechischen Kopisten von 800 bis 1600,
- \* Prosopographisches Lexikon der Palaiologenzeit (1996 abgeschlossen),
- \* *Tabula Imperii Byzantini*,
- \* Patriarchatsregister von Konstantinopel,
- \* byzantinische Sigillographie und
- \* Alltagsleben und materielle Kultur der Byzantiner.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass Hunger in fast allen Teilgebieten der Byzantinistik, in denen er Projekte initiierte und leitete, auch selbst forschte und publizierte, wodurch er auch als Projektleiter den jeweiligen spezifischen methodischen und inhaltlichen Fragestellungen und Kontroversen aufgeschlossen gegenüberstand.

In dem Bewusstsein, dass wissenschaftliche Erkenntnis auch der entsprechenden Verbreitungsmöglichkeiten bedarf, nahm Herbert Hunger nicht nur seit 1954 die Redaktion bzw. Herausgabe des Jahrbuchs der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft (seit 1969 Jahrbuch der

Österreichischen Byzantinistik) auf sich (worin ihn ab 1976 Wolfram Hörandner unterstützte) und betreute zudem von 1964 bis 1984 die Byzantinische Zeitschrift als Mitherausgeber, sondern er gründete und leitete auch folgende neue Publikationsreihen (in Klammern das Gründungsjahr): „Wiener Byzantinistische Studien“ (1964), „Byzantina Vindobonensia“ (1965), „Veröffentlichungen der Kommission für die Tabula Imperii Byzantini“ (1973), „Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik“ (1976) und als fachliches Informationsorgan die seit 1987 jährlich von ihm (zunächst gemeinsam mit Wolfram Hörandner, dann mit Peter Soustal) herausgegebenen „Mitteilungen aus der Österreichischen Byzantinistik und Neogräzistik“.

Herbert Hungers Bedeutung als Gesamtpersönlichkeit, als Forscher, als akademischer Lehrer und als Forschungsorganisator, fand in zahlreichen nationalen und internationalen Ehrungen Anerkennung: Er war nicht nur Mitglied von achtzehn ausländischen Akademien der Wissenschaften und Ehrendoktor von fünf Universitäten (Athen, Chicago, Helsinki, Ioannina und Thessaloniki), sondern auch Träger folgender Auszeichnungen: Großkommandeur des Phönixordens der Hellenischen Republik, Großes Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, Österreichisches Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst, Großes goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und Großes goldenes Ehrenzeichen der Stadt Wien.

Dauerhafte wissenschaftliche Zeichen der Verbundenheit kamen aber auch von Herbert Hungers Schülern und jüngeren Kollegen in Österreich und im Ausland, darunter solchen, die Rufe auf Professuren in Bonn, Ioannina, Mainz, München, Trier und Würzburg erhielten. Sie dankten ihm seine akademische Lehre durch Festschriften: Auf eine frühe Frucht jugendlicher Verehrung und Begeisterung für den Lehrer und seine Wissenschaft – die 1964 von sechs Schülern der ersten Stunde verfassten „Akrothina“ – folgten 1984 der „Byzantios“, 1989 die „Epidosis“ und 1994 der „Andrias“.

Diese Hunger in hohem Ausmaß zukommenden äußeren Anerkennungen wollten einer großen humanistischen Gelehrten- und Forscherpersönlichkeit in unterschiedlicher Weise gerecht werden. So sei im folgenden der Versuch unternommen, diese Persönlichkeit zu skizzieren.

Herbert Hungers wissenschaftliche Wurzeln liegen in der klassischen Philologie, besonders in der Befassung mit dem Griechentum der Antike, dem er schon seit dem humanistischen Gymnasium nahestand und mit dem er dann durch Studium und Doktorarbeit vertraut wurde. Sein Nah-

verhältnis zum klassischen Griechisch erhielt er sich sein Leben lang und dokumentierte es in wissenschaftlichen Beiträgen bis in die fünfziger Jahre und darüber hinaus (Neubearbeitung der Edition des *Corpus fabularum Aesopicarum* von A. Hausrath 1959, 1970).

Die Zuwendung zu Byzanz ist für einen klassischen Philologen nicht selbstverständlich und scheint dies doch in der Retrospektive für Hunger aus mehreren Gründen zu sein: Ein Ansatz hierzu ist die Frage nach sinngebenden Verbindungslinien zwischen der ihn faszinierenden Geisteswelt der Antike und der Geistigkeit der eigenen Zeit, eine Frage, die sich wohl jedem Altertumswissenschaftler stellt, und dies umso drängender, wenn er das Chaos des Zweiten Weltkriegs und der Kriegsgefangenschaft zehn Jahre durchlebt hat. In seinem erstmals 1953 publizierten „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ (das bis 1988 acht Auflagen erfuhr) gab er darauf anderen und sich selbst eine ermutigende und weiterführende Antwort, indem er die modernen Bearbeitungen, das zeitgenössische Verständnis der Antike in allen Kunstformen der Gegenwart dokumentierte und so diese Verbindungslinien aufzeigte.

Ein zweiter Ansatz ergab sich unmittelbar durch die ihm in der Österreichischen Nationalbibliothek gestellten Aufgaben, die Arbeit an den griechischen Handschriften und Papyri als den materiellen Vermittlern der antiken Geisteswelt. Diese Tätigkeit stärkte in ihm das Bewusstsein für die Bedeutung der Grundlagenforschung. Sein hieraus erwachsendes starkes Verantwortungsgefühl für die in der Byzantinistik damals noch wenig entwickelten Hilfswissenschaften wurde nicht nur in den bereits angeführten Projektplanungen manifest, sondern auch in der Arbeit am „Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek“, die er – unter tatkräftiger Mitwirkung von Otto Kresten sowie von Wolfgang Lackner und Christian Hannick – noch Jahrzehnte nach seinem Ausscheiden aus der Österreichischen Nationalbibliothek fortsetzte und erst nach seiner Emeritierung abschloss, obwohl sie ihn angesichts seiner immer zahlreicher werdenden anderen Verpflichtungen zunehmend belastete. Durch die Handschriften wurde er aber auch geradewegs weiter zu den dahinter stehenden geistigen Vermittlern geleitet, den Griechen der Spätantike und des byzantinischen Mittelalters.

Ein weiterer Ansatz schließlich lag in Herbert Hungers persönlicher Religiosität, seiner christlichen Weltanschauung, die ihm die Verbindung von antiker Geistigkeit und christlicher Spiritualität als ideale Möglichkeit erfüllter Lebensgestaltung nahebrachte und ihn zur Ideologie der Byzantiner fast notwendigerweise hinführen musste, da in ihr die Konstante einer engen Verbindung des Christentums mit der griechischen Antike in Sprache, Literatur, Philosophie und Kultur, politisch artikuliert durch die

Orientalisierung und Verechristlichung des römischen Kaisertums, am ehesten manifest wurde.

Materielle Traditionsträger und ideelles Erbe der Antike waren also stets thematische Eckpfeiler von Herbert Hungers Gelehrtendasein. Erstes wird in seinen Grundlagenforschungen erkennbar, deren Schwerpunkte neben dem Handschriftenkatalog, der bald vielen Kodikologen methodisches Vorbild wurde, allgemein in der griechischen Paläographie von der Spätantike bis zum Humanismus lag, wobei er übergreifende Fragen der Kodikologie und der Papyrologie in seine Interessen einbezog. Seine Forschungsinteressen richteten sich zunächst auf eine möglichst genaue Datierbarkeit der griechischen Handschriften und konsequenterweise auf die Entwicklung von Schreibstilen, die er analysierte und mit charakteristischen Benennungen versah (etwa: „Fettaugen-Mode“), und allgemein auf die Geschichte der griechischen Schrift. Hungers 1961 erschienenes (1975 nachgedrucktes) „Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen“ hat bis heute normativen Charakter, der 1973 erschienene Sammelband über Grundlagenforschung bietet eine Zwischenbilanz, und das 1989 veröffentlichte Buch über „Schreiben und Lesen in Byzanz“ einen Abschluss, der auch bildungsgeschichtliche Implikationen einbezieht.

Das Interesse am ideellen Erbe knüpft, wie bereits angedeutet, an der Antike und am Verhältnis der Byzantiner zu ihr an: Wie gehen diese Griechen mit der Sprache und der Literatur ihrer Vorfahren um? Wie überliefern sie Texte weiter und wie weit vereinnahmten sie antike Sprach- und Denkkultur für sich? Hungers diesbezügliche Studien setzen frühzeitig (1953) mit einem Schwerpunkt in der Tzetzes-Forschung ein und weiten sich bald aus – etwa auf die Mimesis (1970), die Rhetorik (1972, 1973, 1981, 1991, 1994) und den Roman (1980) –, um immer stärker der Eigengesetzlichkeit der byzantinischen Literatur nachzuspüren: Neben Einzelstudien stehen die Neubewertung der Literatur der Komnenenzeit (1968) und zahlreiche Untersuchungen zur Palaiologenzeit (siehe unten) sowie viele mustergültige Editionen. Hier seien die wichtigsten kurz aufgeführt: Allegorien des Johannes Tzetzes (1954–1956), der „Ethikos“ des Theodoros Metochites (1958), ein byzantinisches Rechenbuch (gemeinsam mit Kurt Vogel, 1963), der byzantinische Katz-Mäuse-Krieg des Theodoros Prodromos (mit brillanter Übersetzung, 1968), die Schriften des Johannes Chortasmenos (1969), die palaiologenzeitliche Metaphrase von Anna Komnenes Alexias (1981), die Epigramme des Gregorios von Korinth auf das Dodekaorton (1982), der „Basilikos Andrias“ des Nikephoros Blemmydes und die zugehörige Metaphrase von Georgios Galesiotes und Georgios Oimaiotes (gemeinsam mit Ihor Ševčenko, 1986) und die Augustinus-Übersetzungen des Prochoros Kydones (1990), nicht zu vergessen die einfühlsame Überset-

zung der Schilderung der Eroberung von Thessalonike durch die Normannen, die Eustathios von Thessalonike als Augenzeuge verfasste (1955).

In der Literaturgeschichte der Byzantiner richtete Hunger im Zuge einer Verknüpfung von sprachlichen mit sozial- und bildungsgeschichtlichen Fragestellungen ein in methodischer Hinsicht fruchtbares Augenmerk auf die „Stilstufen“ in byzantinischen Texten. Ansätze und Hinweise hierzu finden sich in vielen der oben genannten Editionen, im Mittelpunkt standen die „Stilstufen“ für ihn bei der Metaphrase von Anna Komnenes Alexias (1981) und beim „Basilikos Andrias“ des Nikephoros Blemmydes (1986).

Aus der fast unüberschaubaren Vielzahl seiner literaturwissenschaftlichen Publikationen erwuchs schließlich als weiteres *opus magnum* das zweibändige Handbuch „Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner“ (1978, griechisch 1987–1994), das in bemerkenswerter Weise auf ein Ordnungsprinzip nach Autoren weitgehend verzichtete und an deren Stelle die Gliederung nach literarischen Genera in den Vordergrund stellte, wodurch Hunger einzelne literarische Entwicklungen und Moden angemessener verdeutlichen wollte.

Einen weiteren Schwerpunkt setzte Herbert Hunger in den Gegenständen seiner Forschung von Anfang an im byzantinischen Spätmittelalter, mit dessen geistigen Repräsentanten er sich offenbar auch emotional identifizieren konnte, ob dies Kaiser wie Theodoros II. Laskaris, Andronikos II., Johannes V. und Johannes VI. („Thukydidēs bei Johannes Kantakuzenos“, 1976) sind, oder Gelehrte wie Theodoros Metochites und Johannes Chortasmenos. „Von Wissenschaft und Kunst der frühen Palaiologenzeit“ (1959) ist nur ein Beispiel für die subtilen Forschungsergebnisse, die Hunger bewogen, die Nachkreuzzugszeit auch in seiner Lehre zu einem Schwerpunkt zu machen. Auch für diese Epoche suchte er nach „Klassizistischen Tendenzen in der byzantinischen Literatur“ (1974). Die Neigung zur Palaiologenzeit wuchs zudem mit den zahlreichen Einzeluntersuchungen, die er dem Editionsvorhaben des Patriarchatsregisters von Konstantinopel begleitend angedeihen ließ. Dieses Projekt weckte auch sein Interesse am Alltagsleben der Byzantiner.

Stellte Hunger sich in seinem „Lexikon der griechischen und römischen Mythologie“ frühzeitig der Frage nach dem Heute-Bezug der Antike, so tat er dies dann kontinuierlich und konsequent auch in Hinblick auf Byzanz. Er dokumentierte die Wurzeln west-östlicher Fremdheit an den Negativklischees, die Byzantiner und Italiener wechselseitig auf einander projizierten (Graeculus perfidus – Ἰταλὸς ἱταμὸς, 1987), er spürte den Nachwirkungen byzantinischer Verhaltensweisen bis in die Gegenwart nach (1975), wofür sich speziell in Österreich ein weites Feld öffnet, und untersuchte die

Wechselbeziehung zwischen der byzantinischen Mentalität und dem europäischen Denken des 20. Jahrhunderts (1982, 1984).

Seine Gesamtschau der Byzantiner, ihres Glaubens, ihres Staates und ihrer Kultur, legte Hunger in seinem „Reich der Neuen Mitte – der christliche Geist der byzantinischen Kultur“ 1965 frühzeitig weitgehend ausformuliert vor. Dem Werk gingen freilich Studien voran, die seinen Inhalt bereits ankündigten; zu nennen sind hier: die an einen breiteren Leserkreis gerichtete „Byzantinische Geisteswelt von Konstantin dem Großen bis zum Fall Konstantinopels“ (1958), eine Sammlung von Quellenausschnitten in deutscher Übersetzung mit kurzen Erklärungstexten, die auf eine Zusammenschau der stark einheitlich gesehene geistigen Grundlagen hinzielen, weiters die Studie über die *Philanthropia* (1963) – neben der *Oikonomia* wohl der zentrale Begriff für eine Überbrückung der Kluft zwischen dem römischen Recht und der Bergpredigt – und vor allem das 1964 erschienene Buch „Proimion. Elemente der byzantinischen Kaiseridee“, mit einer eindringlichen Quellenanalyse zum christlichen Kaisertum. Das „Reich der Neuen Mitte“, das als großer Wurf auch heute, nach 35 Jahren, seine Gültigkeit bewahrt hat, wovon eine eben erschienene bulgarische Übersetzung Zeugnis ablegt, ist klug strukturiert: Es bietet den *general readers* einen verständlichen und nicht zu umfangreichen Überblick und vermittelt auf einer zweiten Ebene Hungers Einsichten und Ansichten über das, was man eine „offizielle“ byzantinische Staatsideologie nennen könnte. Er ortete ein einheitliches System, in dem der Kaiser von Gottes Gnaden ein Nachahmer Gottes ist, und in dem, auf dieser Gotteskindschaft aufbauend, jede zwischenmenschliche Beziehung geregelt wird. – Als das diesbezügliche Kernkapitel aus dem „Reich der Neuen Mitte“ unter dem Titel „Konstantinopel und Kaisertum als Neue Mitte des Oströmischen Reiches“ in die *Epidosis* (1989) aufgenommen werden sollte, da konnte Herbert Hunger manches Detail reicher belegen oder differenzierter darstellen, manches auch „modernisieren“ – etwa im Sinne des Beitrags über Ideologie und Systemstabilisierung (1979) –, doch an der Grundkonzeption fand er nichts zu ändern.

Herbert Hunger verstand seine 1985 erfolgte Emeritierung als Entlastung, er sah darin die Möglichkeit, sich noch stärker als zuvor der Forschung zu widmen. Die Postgasse (das Universitätsinstitut und die Akademiekommissionen) blieb ihm weiterhin Heimat; dort ging er vornehmlich kultur- und literaturgeschichtlichen Studien nach und stand der jüngeren Generation gerne beratend bei. Konsequenter in seinem wissenschaftlichen und persönlichen Weltbild, widmete er sich in der Forschung

zuletzt mehr und mehr einer Persönlichkeit, die für ihn wohl die Essenz des Byzantinischen im besten Sinn bedeutete, Romanos dem Meloden: Bereits in der „Byzantinischen Geisteswelt“ (1958) und im „Reich der Neuen Mitte“ (1965) hatte er Würdigungen des Meloden und Übersetzungsproben aus dessen Hymnen geliefert, und seit 1983 verging kaum ein Jahr, in dem er nicht in Artikelform zu den Problemen der Person und des Oeuvres Stellung bezog; Themen waren die Beziehung des Romanos zum Publikum, die Vortragsweise der Hymnen, der Ort des Vortrags im Kirchenraum, Grundsatzfragen zum rhetorischen Stil und zum Refrain, und vor allem Einzelkommentare zu Stil, Sprache und Inhalt der Hymnen – zu dem letztgenannten Bereich der Einzelkommentierung der Hymnen des Romanos finden sich in Herbert Hungers Nachlass umfangreiche, noch unpublizierte Ausarbeitungen. Der letzte Vortrag, den er halten wollte, der letzte Artikel, den er schrieb, sie waren diesem Dichter, Komponisten und Sänger gewidmet. Romanos, der im Zeitalter von Hungers Lieblingskaiser, Justinian dem Großen, die orthodoxe Kirchenhymnik griechischer Sprache zum Höhepunkt führte, war ja ganz eigenständig in seiner christlichen Syrogräzität, und zugleich doch unlösbar in der antiken Tradition verankert, ein „Byzantios“ wie Herbert Hunger.

Manches mag als selbstverständlich erscheinen und muss dennoch ausgesprochen werden: Für mich bedeuten die vierzig Jahre, die ich Herbert Hunger in einem Nahverhältnis stand, die ich bei ihm lernen und mit ihm zusammenarbeiten durfte, großen geistigen und persönlichen Gewinn und darüber hinaus eine grundlegende Formung und Prägung, die auch die verbleibende Zeitspanne eines Menschenlebens unvergänglich bleibt. Doch glaube ich, dass dies nicht für mich allein gilt, sondern *mutatis mutandis* für alle Schüler und Mitarbeiter Herbert Hungers und auch für alle, die ihr wissenschaftliches Wirken mit Byzanz und dem Griechentum verbinden. So bin ich überzeugt, dass die oftmals am Grab und im Nachruf ausgesprochenen Worte hier nicht nur einen Wunsch, sondern, nach menschlichen Maßstäben, eine Wirklichkeit ausdrücken:

ΑΙΩΝΙΑ Η ΜΝΗΜΗ ΑΥΤΟΥ

*Johannes Koder*

Hinweis: Auf bibliographische Daten der Werke Herbert Hungers konnte in dem voranstehenden Nachruf verzichtet werden, da in Band 51 des „Jahrbuchs der Österreichischen Byzantinistik“ und in einem Sonderheft der „Mitteilungen aus der Österreichischen Byzantinistik und Neogräzistik“ eine von Peter Soustal zusammengestellte Gesamtbibliographie der Werke Herbert Hungers erscheinen wird.